

REVIEWS

Braucht in den bisher genannten Konzeptserien das optische Sehen das abstrakt-intellektuelle Schauen zwingend, um die Inhaltlichkeit auszudrücken, so bietet die jüngste Reihe eine Konzentration auf das visuelle Geschehen, das heißt, der künstlerische und der Reflexionsprozeß finden quasi im Bild selbst statt. Auf Flohmärkten kauft der Künstler für wenig Geld Malerei, die niemand mehr will – paradiesische Landschaften mit und ohne Tiere, Porträts, Stilleben. Mit einem Messer schneidet er klischierte Buchstaben, Wörter, Sätze in ästhetischen Proportionen aus der Leinwand heraus: «Wallbound», «attention please», «Reserved for the elderly and disabled», «No ball games», «Sublime discourse», «against chaos» usw. Der von Toren immer schon angewandte initiale Zerstörungsprozeß ist hier doppelbödig, das heißt, das Herausschneiden ist gleichzeitig ein (geistiges) Hinzufügen. Zwei Ebenen, die materiell direkt verflochten sind, aussagemäßig aber nicht oder nur indirekt in Zusammenhang stehen, werden miteinander konfrontiert. Klischees treffen aufeinander. Die Gegensätze oder Zusammenhänge fordern die verbale Diskussion heraus. Sonntagsmalerei – immer noch beliebt bei einem großen Teil der Bevölkerung – wird durch die vom Text erwirkte Herausforderung indirekt zum Thema für die aktuelle Kunst.

ANNELISE ZWEIZ

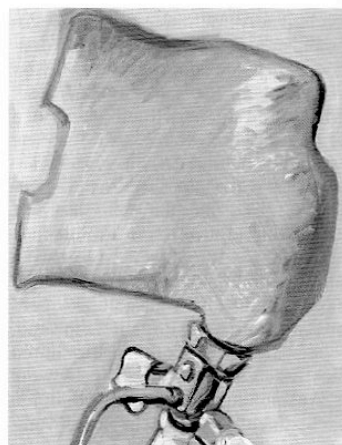
Maria Lassnig Galerie Raymond Bollag Zürich

Was die Österreicherin Maria Lassnig Anfang der sechziger Jahre als Pionierin in die bildende Kunst eingebracht hat, sind ihre Untersuchungen, wie Körpergefühle und sinnliche Empfindungen als Umriss, als Formen dargestellt werden können. Die Künstlerin selbst sagte dazu 1982: «Ein Körpergefühl ist optisch schwer zu definieren. Wo fängt es an, wo hört

es auf? Welche Form hat es, rund, eckig, spitzig, gezackt?» Und weiter sinngemäß: Dieses zu erforschen ist wie ein Umzäunen von Wolken, ein Feststecken von Nebelreichen – eine Mystik des Physischen.

Seit der Retrospektive im Kunstmuseum Luzern vor bald drei Jahren ist die 72jährige Künstlerin, die entscheidende Jahre ihres Lebens in Paris und New York verbracht hat, seit 1979 jedoch wieder in Wien lebt, auch in der Schweiz zu einer Identifikationsfigur weiblicher Kunst geworden. In der zweiten Ausstellung in der Galerie Raymond Bollag in Zürich waren rund 20 Zeichnungen von 1983 bis 1990 sowie acht neuere Leinwandbilder zu sehen. Spricht man im Zusammenhang mit der Malerei Maria Lassnigs oft von «Leidensdruck» (als typisch österreichischer Thematik), so bestätigte die Ausstellung diese Definition einerseits, zeigte aber andererseits deutlich schalkhafte Elemente. Zum Beispiel im Bild «Topocaferoloplazität»: Aus einem malerisch verzierten Gefäß mit engem Ausgang läßt die Künstlerin eine Kaffeekanne herausquellen, weich, geschmeidig, körperhaft, kraftvoll rot umrandet; an Ausguß und Henkel ist sie deutlich erkennbar. Weil sie indes trotz allem Bild bleibt, gibt ihr die Künstlerin einen Phantasietitel, der wohl ebenso wie das Bild selbst «Lust auf Kaffee» ausdrückt. Das heitere Element wertet das Bild in keiner Weise ab, denn die Künstlerin beobachtet und formt das innere Bild der körperlichen Regung mit derselben Ernsthaftigkeit, mit demselben Spürsinn, derselben Hörfrequenz, wie sie das auch in «Safety-dumpling», im «Zugeschraubten», in «Eingebettet ausgesetzt» tut. Das Bild zeigt eindrücklich, wie sich das Reale und das Erfühlte, das Sichtbare und das psychisch Aufgeladene, das Objekt und das Subjekt in dieser Malerei nicht ausschließen, sondern bedingen.

Nicht zufällig sagt Maria Lassnig, sie sei ebenso Forscherin wie Malerin. Thomas Zaunschirm nennt die Kunst Maria Lassnigs im Begleitkatalog treffend «Science-piction». Vom Aspekt der emotionalen Betroffenheit sind indes trotzdem jene Bilder die am nachhaltigsten wirkenden, in de-



Maria Lassnig, Der Zugeschraubte, 1990

nen die größte Spannweite zwischen Science und Fiction («Science Fiction») war der von Maria Lassnig gewählte Titel für die Zürcher Ausstellung), zwischen Beobachtung äußerer und Erfühlen innerer Formen sichtbar und spürbar ist. Dies gilt insbesondere für das ebenso präzise wie frei geformte Werk «Der Zugeschraubte», in welchem eine feurige, rot-gelbe, zum Rechteck neigende Kopf-Fühl-Form von einem engen, metallenen Schraubverschluß abgedichtet ist, als wäre sie ein aufgeblasener Ballon. Interessant ist die formale Verwandtschaft des «Zugeschraubten» mit dem 1989 in Luzern ausgestellten Bild «Angesaugte Kuh».

Werkstatt für die Bilder sind die Bleistiftzeichnungen. Im Linearen, im Seismographischen entwickelt die Künstlerin die entscheidenden Formbegrenzungen, die sie meist bis in die Bilder hinein beibehält. Linien sind wie Nerven (vgl. Zeichnung «Gesichtsnerven», 1990). Normalerweise reflektieren wir die Mitteilungen der Nerven über das Gehirn, seltener über das Rückenmark. Nicht so Maria Lassnig, wenn sie zeichnet. Da scheint es, als suche sie die Wege der Nerven, ihre Netze, ihre Verknüpfungen und die sich daraus ergebenden Formen zu finden. Dieser Prozeß vom Linearen zur Form, von der Zeichnung zum Bild ließ sich in Maria Lassnigs Zürcher Ausstellung eindrücklich nachvollziehen. ANNELISE ZWEIZ